

Forschungsmethodologie: Vorüberlegungen für eine Evaluation feministischer (Sozial-)Forschung

Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sturm, G. (2008). Forschungsmethodologie: Vorüberlegungen für eine Evaluation feministischer (Sozial-)Forschung. In R. Becker, & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage) (S. 392-400). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58445-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Forschungsmethodologie: Vorüberlegungen für eine Evaluation feministischer (Sozial-)Forschung

Grundlegende Überlegungen, Entscheidungen und deren Begründungen zu Beginn jeder wissenschaftlichen Forschung werden unter dem Begriff der *Methodologie* gefasst. Methodologie heißt wörtlich ‚Nachdenken über den Weg‘ bzw. ‚Methodentheorie‘. Dazu gehören neben der Klärung bzw. Absprache der verwendeten zentralen Begriffe eine Reihe von Denk- und Arbeitsschritten, die *Ziel*, *Zweck* und *Mittel* des Vorgehens festlegen und damit die Fragen nach dem Warum, dem Was und dem Wie der Forschung ausbuchstabieren.

Methodologische Fragen waren in der Frauen- und Geschlechterforschung stets von zentraler Bedeutung. Dennoch wurde der Diskurs über Methodentheorie bislang kaum systematisch entwickelt, sondern folgte i.d.R. den mit den neuen Forschungsfeldern entstehenden Fragen und Problemen. Um die bisherigen Arbeiten deutlicher aufeinander beziehen zu können, wird hier auf eine *Systematik* mit sechs *methodologischen Denk- und Arbeitsschritten* zurückgegriffen, die von Ingrid Breckner und Gabriele Sturm (i.A.) für ein Methodenlehrbuch entwickelt worden ist. Diese Systematik soll sowohl für jedes einzelne Forschungsvorhaben als auch hinsichtlich der bisherigen Methodendebatte in der Frauen- und Geschlechterforschung ermöglichen, die methodologischen Teilentscheidungen bzw. die verschiedenen Diskussionsstränge aufeinander zu beziehen. Um die diversen wissenschaftshistorisch getrennten Begriffe und Konzepte vergleichbar zu machen und zugleich die Notwendigkeit der Trennungen in Frage zu stellen, wird bewusst auf in Methodenlehrbüchern gebräuchliche Bezeichnungen zurückgegriffen, ohne ihre in unterschiedlichen Wissenschaftspraxen erworbenen Färbungen zu berücksichtigen.

Eine methodologische Entscheidungsstruktur für empirische Forschung

Jede methodologische Entscheidung ist in einem Aushandlungsfeld zwischen der Objektwelt des wissenschaftlichen Gegenstands und der Position der forschenden Subjekte zu treffen, von der aus Ziele, Zwecke und Mittel der wissenschaftlichen Praxis bestimmt werden. In Zusammenhängen feministischer Forschung ist es selbstverständlich, dass in einem solchen Interaktionsprozess die Objektseite nur ‚durch die Brille‘ der wissenschaftlich Handelnden sichtbar werden kann (vgl. Schlücker 2003). Die Objektperspektive wird geprägt durch die Interessen, Kenntnisse und situativen Möglichkeiten der Forschungssubjekte und ist auch nur dadurch erfahrbar – zur Subjektperspektive gehören neben der Reflexion der objektiv erfahrenen Vorgaben die begründet zu treffenden Entscheidungen. Für die hier benutzte Systematik methodologischer Forschungsschritte ergibt sich aus den beiden unterschiedlich möglichen Perspektiven auf ein methodologisches Ziel eine Doppelung der Entscheidungsstruktur.

Tabelle: Idealtypische Handlungslogik einer Forschungskonzeption

| | Ziel | Methodologische Entscheidung | Zugang | Zweck | Handlungsweg |
|-----------|--|------------------------------------|---------|--|--|
| SEMANTIK | Abklärung des Entdeckungszusammenhangs | Wissenschaftliches Handlungsfeld | Objekt | Erkundung des Themenfelds | Klärung des Erkenntnisinteresses |
| | | Zielbestimmung | Subjekt | Formulierung der Themenstellung | Begründung des wissenschaftlichen Handlungsziels |
| SYNTAX | Konzeption des Begründungszusammenhangs | Feldordnung | Objekt | Untersuchung der Ordnungsstruktur der Themenstellung | Qualifizierung von Art und Güte der inhaltlichen Zusammenhänge |
| | | Zweckbestimmung | Subjekt | Formulierung der forschungsleitenden Frage | Eingrenzung der Themenstellung auf den zu bearbeitenden Ausschnitt |
| PRAGMATIK | Formulierung des Begründungs- und Absicherung des Verwertungszusammenhangs | Wissenschaftlicher Handlungsbedarf | Objekt | Begründung des wissenschaftlichen Vorgehens | Festlegung der Forschungs- bzw. Gestaltungsidee |
| | | Mittelbestimmung | Subjekt | Operationalisierung der Fragestellung | Entwicklung des Forschungsplans |

(Quelle: Breckner / Sturm i.A.)

Idealtypisch sollten sich methodologische Entscheidungen auf drei Ebenen beziehen, nämlich auf die Semantik, die Syntax und die Pragmatik des zu bearbeitenden Gegenstands (vgl. Kriz et al. 1990: 47ff. oder Ritser 1996: 150ff.): Die *Semantik* des Themenfelds wird durch die Erkundungen des wissenschaftlichen Handlungsfelds, das von der Objektwelt geprägt ist, und über die Zielbestimmung durch das wissenschaftlich handelnde Subjekt erschlossen. Diese beiden Arbeitsschritte zielen auf die Klärung des *Entdeckungszusammenhangs* ab. In den beiden folgenden methodologischen Schritten steht die *Syntax* des Themenfelds im Vordergrund. Sie wird entschlüsselt durch die Erkundung der Ordnung der Objektwelt und durch die subjektive Zweckbestimmung des wissenschaftlichen Handelns. Sie dient der Konzeption des *Begründungszusammenhangs* des wissenschaftlichen Vorgehens. Abschließend gilt die Aufmerksamkeit der *Pragmatik* des wissenschaftlichen Vorgehens. Sie entsteht durch eine Präzisierung des von der Objektwelt nahegelegten wissenschaftlichen Handlungsbedarfs und die subjektive Auswahl von Handlungsmitteln im Rahmen der Operationalisierung der wissenschaftlichen Fragestellung. Mit der Fokussierung der Pragmatik in der methodologischen Vorbereitung wissenschaftlichen Handelns wird der *Begründungszusammenhang* abschließend formuliert und der angestrebte *Verwertungs- und Wirkungszusammenhang* konzeptionell abgesichert.

Die *Bestimmung der Semantik* eines Themenfelds richtet sich auf die inhaltliche Struktur. Wächst z.B. aufgrund einer zunehmenden Zahl von Einpersonenhaushalten das Interesse für genusgruppentypische Wohn- und Lebensformen und werden daraufhin zunehmend systematisch Informationen gesammelt, entsteht eine mehr oder weniger umfangreiche Sammlung von theoreti-

schen, methodischen und praktischen Notizen, Berichten oder Abhandlungen, die den Stand der Wissenschaft hinsichtlich des Themenfelds beinhaltet. Damit ist das *wissenschaftliche Handlungsfeld* abgesteckt. Aus einer Zuspitzung des Erkenntnisinteresses auf den Bedeutungswandel von ‚Eine eigene Wohnung haben‘ ergibt sich z.B. eine Themenstellung, die den Zusammenhang von Wohnform und Geschlechtsidentität in der Gruppe junger Erwachsener im Alter zwischen 18 und 25 Jahren avisiert. Damit ist die *Zielbestimmung* für einen möglichen weiteren Forschungsprozess erfolgt.

Die *Bestimmung der Syntax* richtet sich auf Setzungen und Regeln, die die gewählte Themenstellung beeinflussen und strukturieren. Benötigt wird ihre Kenntnis zur Konzeption des Begründungszusammenhangs. Die ‚Grammatik des Themenfeldes‘ setzt sich zusammen aus der formallogischen Ordnung der Objektwelt und aus der Argumentationslogik der Forschungssubjekte: Mit der syntaktischen Struktur werden der für die Datenanalyse relevante Reduktionsgrad (quantitativ – qualitativ) sowie Logiken des Schlussfolgerns (abduktiv, deduktiv, induktiv) nahegelegt, und daraus abgeleitet Systematisierungs- und Argumentationsmöglichkeiten (z.B. hermeneutisch, dialektisch oder kritisch-rationalistisch, vgl. z.B. Kriz u.a. 1990: S. 122-151) erschließ- und begründbar. Die gedoppelte Entscheidungsstruktur präsentiert sich in dieser Phase methodologischen Handelns durch die Ermittlung der *Feldordnung* und die *Zweckbestimmung*, mit der die Fragestellung des wissenschaftlichen Vorgehens eingegrenzt und präzisiert wird.

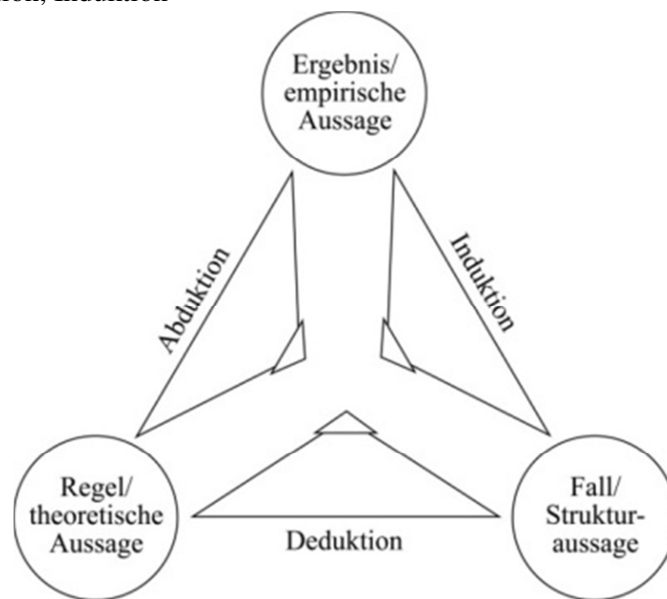
Um die Feldordnung zu bestimmen, sind Art und Güte der inhaltlichen Zusammenhänge im durch die Themenstellung ausgewählten Gegenstandsbereich zu qualifizieren. Als Zugang zu den Ordnungsmustern eines Gegenstandes steht wissenschaftliches und alltägliches Erfahrungswissen zur Verfügung. Erkenntnistheoretisch wird zwischen *vollständigen und unvollständigen Ordnungen* unterschieden.

Eine Ordnung gilt dann als vollständig, wenn alle relevanten Themenaspekte (Dinge, Personen, Orte, Zeiten, Ereignisse, Situationsverläufe, Eigenschaften etc.) bekannt sind und hinsichtlich bestimmter Kriterien zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Dieser Idealzustand einer vollständigen Ordnung ist in der Regel nur in mathematisch eindeutig definierten Denksystemen gegeben – in gesellschaftswissenschaftlich bedeutsamen Themenfeldern sind relativ vollständige Ordnungen für überschaubare Themenstellungen in bereits gut erforschten Feldern anzunehmen. In dem Beispiel einer Untersuchung des Zusammenhangs von Wohnform und Geschlechtsidentität junger Erwachsener kann nur dann von einer eher vollständigen Ordnung ausgegangen werden, wenn nur eine Hand voll Wohnformen sinnvoll zu unterscheiden sind, wenn Geschlechtsidentität ausreichend z.B. mit einem in der Sozialpsychologie erprobten Persönlichkeitsinventar erhoben werden kann und wenn zudem bekannt ist, welche Sozialstrukturmerkmale einerseits für Wohnentscheidungen und andererseits für Ausprägungen unterschiedlicher Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen von Bedeutung sind.

Mit unvollständigen Ordnungen sind Beziehungsgeflechte gemeint, in denen konstitutive Aspekte unklar oder nicht bekannt sind und/oder nicht zueinander in Beziehung zu setzen sind. Je geringer das eigene Vorwissen oder zugängliches Wissen zur gewählten Themenstellung ist, je weniger der als relevant angesehenen Aspekte zähl- oder messbar sind oder je mehr vorhandene Erklärungen zu den formulierten offenen Fragen angezweifelt werden, desto weniger sollte entsprechend einer vollständigen Ordnungsstruktur geforscht werden. In dem hier herangezogenen Beispiel könnte dies der Fall sein, wenn eher unklar ist, welche Faktoren derzeit Geschlechtsidentität bestimmen bzw. ob Geschlechtsidentität für individuelles Handeln überhaupt noch bedeutsam ist, oder wenn Wohnformen für Außenstehende zwar gleich aussehen, für die so Wohnenden aber mit höchst unterschiedlichen Relevanzen versehen sind, oder wenn durch den gesellschaftlichen Strukturwandel die bisher trennscharfen Variablen für die Herausbildung unterschiedlicher Wohnumilieus keine Erklärungskraft mehr besitzen.

Die Subjektperspektive auf der Syntax-Ebene der Forschungskonzeption ist durch die erforderliche *Zweckbestimmung* des Forschungsvorhabens gekennzeichnet. D.h., die zuvor festgelegte Zielsetzung ist so zu operationalisieren, dass mit der Formulierung einer forschungsleitenden Frage die Themenstellung auf den letztlich zu bearbeitenden Gegenstandsausschnitt eingegrenzt wird. Entsprechend verschiedener wissenschaftlicher Erklärungsmodelle sind mögliche Fragestellungen unterschiedlich ausgerichtet. Für deren Systematisierung wird hier auf ein *methodologisches Trivium* verwiesen (Sturm 2000: 44ff.). Dessen Beziehungsgefüge weist drei Schlussweisen (Abduktion, Deduktion, Induktion) sowie drei Aussagefelder (empirische Aussagen, theoretische Aussagen, Strukturaussagen) auf. Jede der drei Schlussweisen geht von zwei als gesichert angenommenen Aussagefeldern aus und erschließt daraus das fehlende Dritte.

Abbildung: Methodologisches Trivium der drei Erklärungsmodelle der Abduktion, Deduktion, Induktion



(Quelle: Sturm 2000: 44).

Bei der *Abduktion* wird das empirische Material eines Falls mit Hilfe aller zugänglichen, interpretierenden (theoretischen) Aussagen – gleichgültig, ob diese aus der Alltagserfahrung oder aus wissenschaftlichen Theorien stammen – in unterschiedliche, möglichst kontrastierende Lesarten hinsichtlich der den Fall begründenden Zusammenhangsstruktur aufgefächert. Die so formulierten wahr-scheinlichen VorAussagen, auch ‚erklärende Hypothesen‘ genannt, müssen sich im kommunikativen Prozess der Wissenschaft Treibenden über das bekannte Material bewähren, weshalb diese Schlussweise auch als ‚Sherlock-Holmes-Logik‘ gekennzeichnet werden kann. Die typische Erhebungsform für abduktives Vorgehen ist die Einzelfallstudie. Der Erkenntniszweck ist auf eine *Entschlüsselung der den Erscheinungsformen zu Grunde liegenden Struktur* gerichtet. In der Frauen- und Geschlechterforschung sind es insbesondere Biografieforschung, Diskursanalyse oder die dokumentarische Methode, die abduktiv vorgehen. Obwohl diese Ansätze i.d.R. mit qualitativ-rekonstruierender Datenanalyse arbeiten, folgt die Wahl qualitativer Verfahren ausschließlich aus der Ordnungsstruktur der Themenstellungen feministischer Wissenschaft und nicht aus der Abduktionslogik. Wenn im oben entwickelten Beispiel z.B. nicht sicher ist, wie sich Geschlechtsidentität zeitgenössisch ausprägt, ist unstandardisiert und offen zu arbeiten. Wenn sich die Fragestellung zudem auf die Erkundung möglicher neuer Faktoren für die Ausgestaltung der Wohnsituation junger Erwachsener richtet, sind diese strukturprägenden Zusammenhänge z.B. anhand von Wohnbiografien 20-Jähriger abduktiv zu ermitteln.

Bei der *Deduktion* wird eine besondere Aussage (These) aus allgemeinen anderen Aussagen (Hypothesen, bestehend aus theoretischen Sätzen, die in einer Struktur zusammenwirken) gemäß logischer Regeln abgeleitet. Sind die Hypothesen im Sinne von Axiomen oder Gesetzen wahr, so ist die These deduktiv beweisbar bzw. der empirische Einzelfall vorhersehbar. Die Ausgangsebene einer solchen deduktiven Erklärung liegt dann in der Form „Wenn ..., dann ...“ vor, besteht also aus Gesetz und empirisch belegter Ursache bzw. Randbedingung; das zu erklärende Phänomen besteht aus dem empirischen Ereignis. Die typische Erhebungsform für deduktives Vorgehen ist das Experiment und der Erkenntniszweck ist auf eine *Überprüfung und Sicherung von vorgegenommenen Setzungen*, z.B. von logischen Gesetzen, gerichtet. Beispielsweise könnte eine Hypothese, dass die Wohnform des Alleinwohnens eher vom Grad der Verstädterung als von der Geschlechtsidentität geprägt wird, durch einen Vergleich von bestimmten Großstadtpopulationen und entsprechenden in ländlich geprägten Regionen untersucht werden. Diese Schlussweise war bislang in der Frauen- und Geschlechterforschung nicht sehr verbreitet (außer in der Form des Gedankenexperiments), da es zunächst eher um die Entdeckung unbekannter Zusammenhänge und Entwicklung neuer Theorien ging als um die Überprüfung bereits etablierter Konzepte.

Der *Induktionsschluss* geht von einer Anzahl empirischer Einzelaussagen über Gegenstände aus, für die bestimmte Strukturaussagen in Form operationalisierter Merkmale als wirkungsrelevant angenommen werden – indem z.B. Geschlecht ausschließlich als dichotome Variable verwendet wird. Häufen sich Zusammenhänge zwischen den so konstruierten Variablen, kann auf die allgemeine Gültigkeit dieser Merkmalskoppelung für alle vergleichbaren Gegenstände geschlossen werden. Wie die Abduktion kann auch die Induktion niemals schlüssige Beweise, sondern nur Wahrscheinlichkeitsaussagen liefern. Die traditionelle Erhebungsform für induktives Vorgehen ist ein Survey. Gemeint ist damit i.d.R. eine Erhebung von Massendaten, z.B. über die Wohnformen von Frauen und Männern einer bestimmten Jahrgangsstufe oder über Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte in einem speziellen sozialen Milieu. Der Erkenntniszweck ist auf eine *Entwicklung verallgemeinerbarer Aussagen*, z.B. bezüglich der Lebensstile einer Generation oder milieu-geprägter Geschlechtsidentitäten, gerichtet. Aktuell arbeiten in der Frauen- und Geschlechterforschung vor allem die Konzeptionen, die der Grounded Theory folgen, mit dem Induktionsschluss. Aber auch die in der Anfangszeit weit verbreiteten Studien der Oral History oder aus Sozialstatistiken abgeleitete Analysen gehen induktiv vor.

Allerdings treten diese subjektgebundenen Entscheidungen für ein zweckangemessenes Erklärungsmodell selten pur bzw. isoliert auf: In Forschungsprozessen schichten sich neue Erkenntnisse i.d.R. einer Spiralforn folgend auf, wobei sich Schlusslogiken einander in der Aufeinanderfolge ergänzen. Letzteres geht in der Praxis mit der Kombination unterschiedlicher Techniken einher, was unter den Begriffen des Methodenmix‘ oder der Triangulation (vgl. Flick 1991) fungiert.

Die *Bestimmung der Pragmatik* muss all diesen zuvor getroffenen Entscheidungen folgen. Die Objektperspektive kommt in dieser Phase insofern zum Tragen, als disziplinenabhängig der *wissenschaftliche Handlungsbedarf* eher Forschung oder eher Gestaltung im Sinne von Umsetzung und Anwendung von Forschungsergebnissen nahe legt. Zugleich werden die zeitlichen, räumlichen, personellen, finanziellen etc. Handlungsspielräume deutlich, die Auswirkungen auf den praktikierbaren Forschungsprozess und seine erzielbaren Erträge haben. Aus der Subjektperspektive führt die Operationalisierung der forschungsleitenden Frage im Rahmen der zuvor im Zusammenhang mit den getroffenen Entscheidungen reflektierten Möglichkeiten nun endgültig zur *Mittelbestimmung*. Abhängig von Semantik und Syntax sind mehr oder weniger standardisierte Erhebungsinstrumente und mehr oder weniger offene Erhebungsstrategien mit eher ‚qualitativen‘/sprachlich rekonstruierenden oder ‚quantitativen‘/statistisch modellierenden Datenanalyseverfahren zu kombinieren. Eine Interpretation der Ergebnisse kann nur im Rahmen der angenommenen Feldordnung und im Duktus der mit der Zweckbestimmung verknüpften Argumentationslogik erfolgen.

Traditionslinien des feministischen Methodologiediskurses in Deutschland

Mit der ersten *Berliner Sommeruniversität für Frauen* im Jahr 1976 zum Thema „Frauen und Wissenschaft“ manifestierte sich die Unzufriedenheit von Studentinnen und Dozentinnen mit dem Programm der 1968er Bewegung, das frauenpolitische Perspektiven weitgehend vernachlässigte. Nach der Gründung autonomer Frauenzentren ging es den wissenschaftlich tätigen Frauen darum, zum einen die Verknüpfung der unterschiedlichen Praxisfelder von Frauen herzustellen und zum anderen die Erfahrungen eines weiblich geprägten Alltags und die Reflexionen der Frauenbewegung auch in ihr wissenschaftliches Arbeiten einfließen zu lassen. Daraus folgte eine Kritik sowohl am männlichkeitszentrierten und von Männern dominierten Wissenschaftsbetrieb als auch am Frauen unterdrückenden Geschlechterverhältnis. Das Ziel, bisherige Spaltungen aufzuheben, führte zu den ersten grundlegenden Positionierungen feministischer Wissenschaftlerinnen. Eine Wissenschaft von und für Frauen sollte

- die eigenen Erfahrungen fruchtbar machen,
- anknüpfen an den gemeinsamen Kämpfen der Frauenbewegung,
- alle Bereiche von Frauenleben thematisieren und untersuchen,
- interdisziplinär sein, um die sich damit ergebenden neuen Fragen beantworten zu können, und
- für die gesamte Gesellschaft die Frage der Macht neu stellen.

Insgesamt wurde Feminismus als Projekt umfassenden gesellschaftlichen Wandels proklamiert, und feministische Wissenschaft wurde als fortwährender kritischer Erkenntnisprozess konzipiert, getragen von gemeinsamer Reflexion des forschenden wie gestaltenden Handelns (vgl. Althoff/Bereswill/Riegraf 2001: 19ff.). Die zu jenem Zeitpunkt formulierten Kriterien sind weitgehend als Prämissen methodologischen Handelns einzustufen, die den Entdeckungszusammenhang der entstehenden Frauenforschung spezifizieren und von der traditionellen akademischen Wissenschaft abgrenzen. Dass diese Fokussierung vor allem auf die Semantik eines Themenfeldes ‚Frauen in patriarchalen Gesellschaften‘ zielte, verdeutlicht sich in den Folgejahren, in denen es um die Neuformulierung insbesondere der Themen Sexualität, Sozialisation und Arbeit ging (vgl. Bührmann/Diezinger/Metz-Göckel 2000).

Bis Mitte der 1980er Jahre führte die methodologische Diskussion weitgehend zu der Übereinkunft (vgl. Zentraleinrichtung 1984), dass es zwar keine spezielle Methode der Frauenforschung gebe, sich allerdings insbesondere offene prozessorientierte Verfahren zur Erhebung qualitativer Daten eigneten, die bislang verschwiegenen oder verzerrt dargestellten Lebensrealitäten von Frauen zu erfassen. Für die Analyse bedeutet dies, sowohl den Entstehungsprozess von Daten und Ergebnissen als auch das Verhältnis zwischen den am Forschungsprozess Beteiligten mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen, Vorstellungen und Ressourcen zu reflektieren und zu veröffentlichen, da nur so das entstehende Forschungsprodukt beurteilbar ist. Die durch *Maria Mies' methodologische Postulate* (1978) sich pointierende Diskussion nahm mit der Betonung des Ziels emanzipatorischer Veränderung verstärkt den Verwertungs- und Wirkungszusammenhang von Forschung in den konzeptionierenden Blick. Mies' Prinzipien der Parteilichkeit und Betroffenheit wurden im Kolleginnenkreis zwar vielfach relativiert oder abgelehnt, führten aber in der Folge in der Auseinandersetzung um den Autonomieanspruch von Wissenschaft gegenüber politischen Zielsetzungen zu deutlichen Positionierungen hinsichtlich des Entdeckungszusammenhangs feministischer Forschung (z.B. Becker-Schmidt 1985, Thürmer-Rohr 1987). Schließlich verlangten die komplexen Themenfelder der sich in den 1980er Jahren etablierenden Frauenforschung auch, den Begründungszusammenhang ihrer Erforschung neu zu gestalten. Insbesondere am Thema ‚Gewalt gegen Frauen‘, das in politischen wie in wissenschaftlichen Öffentlichkeiten weitgehend ver-

schwiegen und damit ein Nicht-Thema war, verdeutlichte sich, dass neue Themenstellungen neue Zugänge zum Gegenstand verlangten und deshalb vorhandene methodische Werkzeuge zu verändern oder zumindest neu zu kombinieren waren.

Parallel zu den methodologischen Überlegungen, die direkt aus der Erfahrung mit Frauen- und beginnender Geschlechterforschung resultierten, lieferte die *feministische Wissenschaftskritik* eine unerschöpfliche Quelle methodologischer Debatten. Vor allem Philosophinnen und Naturwissenschaftlerinnen verwiesen den universellen Gültigkeits- wie den Objektivitätsanspruch der traditionellen Wissenschaft ins Reich des Androzentrismus. Trotz recht unterschiedlicher Argumentationen sind sich die Kritikerinnen einig hinsichtlich eines durch die eigene Genusgruppenzugehörigkeit bedingten Standorts als Basis wissenschaftlicher Untersuchungen (z.B. Harding 1990 und Klinger 1990) – betonten damit wiederum den Entdeckungszusammenhang wissenschaftlicher Erkenntnis. Die infolge wissenschaftskritischer Überlegungen unvermeidbare, wenngleich wesentlich themenfeldgebundene Reflexion über die Methoden der Erkenntnisgewinnung führte im Zusammenhang mit unterschiedlichen theoretischen Präferenzen und nicht zuletzt abhängig von je disziplinären Denkstilen zu einem breiten Spektrum von Verfahren, die heute in der Frauen- und Geschlechterforschung eingesetzt werden.

Variationen des Gegenstandes der Frauen- und Geschlechterforschung

In den 90er Jahren veränderten sich mit den theoretischen Fokussierungen auch die methodologischen Zugriffe im Feld feministischer Wissenschaft: Nachdem vor allem Forscherinnen angetreten waren, die traditionellen Wissensbestände hinsichtlich der *Situation von Frauen* zu ergänzen und Fragen nach dem *Geschlechterverhältnis* und seiner strukturierenden Wirkung in gesellschaftlichen Prozessen (einschließlich der Wissenschaft) zu stellen, wurde zunehmend die Kategorie ‚Geschlecht‘ selbst in Frage gestellt (vgl. u.a. Feministische Studien 2/1993). Das sich durchsetzende Bewusstsein, dass Frauen keine homogene Gruppe sind, dass Geschlecht zwar eine tragende, aber nicht die einzig relevante Dimension sozialer Ungleichheit ist, sowie der Anspruch, das Themenfeld der unterschiedlichen Geschlechterrelationen nur interdisziplinär ausloten zu können, trugen dazu bei, dass sich neben den Zielsetzungen auch die Zwecksetzungen feministischer Forschung ausdifferenzierten. Wenn *Geschlecht als erklärungsbedürftiges*, am ehesten *relationales Phänomen* zu behandeln ist, müssen in der Empirie kontextsensible, ergebnisoffene und antiessentialistische Verfahren Verwendung finden. So finden derzeit neben den vor allem in Deutschland etablierten Studien einer feministisch gewendeten Kritischen Theorie, Studien mit ethnomethodologischem oder diskursanalytischem Ansatz weite Verbreitung (vgl. Althoff u.a. 2001: 187ff.). Die in solchen Studien eingesetzten Verfahren der dokumentarischen Interpretation, des Krisenexperiments oder der Dekonstruktion kultureller Phänomene zielen alle auf eine Spezifizierung des Begründungszusammenhangs feministischer Forschung.

Reflexion feministischer Methodendiskussionen

Dieses Kurzresümee des Diskussionsstandes zu Methodologie und Methoden der Frauen- und Geschlechterforschung lässt in der Vergangenheit umfangreiche *Klärungen sowohl des Entdeckungs- als auch des Wirkungszusammenhangs* erkennen. Die zahlreichen neuen bzw. neugefassten Gegenstände der feministischen Forschung sowie die auf Grundlage feministischer (Erkenntnis-)Theorie reformulierten Zielbestimmungen haben auf der Ebene der Semantik ein differenzier-

tes Spektrum von Entdeckungszusammenhängen im Themenfeld ‚Geschlechterrelationen‘ bzw. ‚Konstruktion von Geschlecht‘ aufgespannt. Obwohl es auf der Ebene der Pragmatik differierende Haltungen hinsichtlich des anzustrebenden politischen Einflusses von feministischer Forschung gibt, wird als Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Handelns der grundsätzliche Herrschaftscharakter des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses nicht in Frage gestellt.

Wenig reflektiert wurde bislang, wie die auf den Ebenen der Semantik und der Syntax getroffenen Entscheidungen die *Verwertung der Ergebnisse feministischer Forschung* lenken. Wenn z.B. eine konstruktivistisch orientierte Geschlechterforschung mit der Geschlechterdifferenz die Naturhaftigkeit hierarchischer Ordnung hinterfragt, wird auf der Syntaxebene eine unvollständige Ordnung angenommen und es werden abduktive oder induktive Schlusslogiken gewählt. Die Pragmatik dieser Ansätze ist ‚objektiv‘ in erster Linie auf Forschung ausgerichtet, wenngleich deren Ergebnisse auch im gesellschaftlichen Alltag andere Begründungen für traditionelle Strukturen notwendig werden lassen und damit Veränderung ermöglichen. Die Pragmatik ist ‚subjektiv‘ auf eine Mittelwahl angelegt, die aufgrund des Erkenntnisinteresses und der begriffenen Ordnungsstruktur einen ergebnisoffenen Forschungsprozess gewährleisten muss. Somit liegt es außerhalb des wissenschaftlichen Einflussbereichs, welche möglichen Erkenntnisse wem wie nutzen werden.

Und schließlich ist hinsichtlich des *Begründungszusammenhangs* festzustellen, dass er bislang zwar am wenigsten reflektiert worden ist, nichtsdestotrotz aber die feministische Forschungspraxis im Allgemeinen den hier thematisierten Bedingtheiten folgt: Sowohl in der Anfangsphase der Frauen- und Geschlechterforschung im Feld ‚Frauen in patriarchalen Gesellschaften‘ als auch in den aktuellen Themenfeldern finden häufiger sogenannte qualitative Verfahren Verwendung. Dies entspricht dem durch die Berücksichtigung von Geschlecht veränderten Blick auf nahezu alle Themenfelder und der damit einher gehenden unklaren Feldordnung, die die Mittelbestimmung prägen.

Insgesamt nutzen feministische ForscherInnen derzeit alle Methoden, die das zur Verfügung stehende Spektrum bietet. Allerdings erfolgen die Begründungen für die Wahl der Mittel i.d.R. in einem eher engen, häufig disziplinspezifischen Rahmen. Die erreichte Vielfalt der entwickelten Forschungswege ist so eher durch ein zufälliges Nebeneinander geprägt als durch eine bewusst differenzierte wie differenzierende Komplementarität.

Verweise: → Biografieforschung → Diskursanalyse → Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie → Oral History und Erinnerungsarbeit → Parteilichkeit und Betroffenheit

Literatur

- Althoff, Martina/Mechthild Bereswill/Birgit Riegraf (Hrsg.) 2001: Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen Band 2. Opladen: Leske + Budrich.
- Becker-Schmidt, Regina 1985: Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In: Feministische Studien, 4 (2), S. 93-104.
- Breckner, Ingrid/Gabriele Sturm in Arbeit: Raumerkundung – gesellschaftliche Räume im Blickfeld von Wissenschaft und Praxis. Ein transdisziplinäres Methodenlehrbuch.
- Bührmann, Andrea/Angelika Diezinger/Sigrid Metz-Göckel (Hrsg.) 2000: Arbeit, Sozialisation, Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Feministische Studien Nr. 2 1993: Kritik der Kategorie ‚Geschlecht‘. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Flick, Uwe 1991: Triangulation. In: Flick, Uwe/Ernst v. Kardorff/Heiner Keupp/Lutz v. Rosenstiel/Stephan Wolff (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: PVU, S. 432-434.

- Harding, Sandra 1990: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg: Argument.
- Klinger, Cornelia 1990: Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik. In: Krüll, Marianne (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 21-56.
- Kriz, Jürgen/Helmut E. Lück/Horst Heidbrink 1990²: Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Eine Einführung für Psychologen und Humanwissenschaftler. Opladen: Leske + Budrich.
- Mies, Maria 1978: Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 1, S. 41-63.
- Ritsert, Jürgen 1996: Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schlücker, Karin 2003: Zählen oder interpretieren, beobachten oder interagieren? Die Debatte um qualitative und/oder quantitative Methoden und das Verhältnis zwischen Forschenden und ihren „Objekten“. In: Niekant, Renate/Uta Schuchmann (Hrsg.): Feministische Erkenntnisprozesse. Opladen: Leske + Budrich, S. 105-120.
- Sommeruniversität e.V. (Hrsg.) 1977: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen – Juli 1976. Berlin: Selbstverlag.
- Sturm, Gabriele 2000: Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Opladen: Leske + Budrich.
- Thürmer-Rohr, Christina 1987: Der Chor der Opfer ist verstummt. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 11, S. 71-84.
- Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin (Hrsg.) 1984: Methoden in der Frauenforschung. Frankfurt a.M.: R.G.Fischer.